

Steingewordene Macht

Catherine Merridale erzählt, nicht ohne Phantasie, die Geschichte des Kremls

Ulrich M. Schmid · Der Moskauer Kreml sei der bedrückendste Ort der Welt, schrieb John Steinbeck 1947 während seiner Russlandreise. In der Tat birgt die Festungsanlage auf einem Hügel zwischen den Flüssen Moskwa und Neglinnaja eine Reihe von blutigen Geheimnissen, in denen sich der stetige Kampf um die Herrschaft spiegelt. Die Londoner Russland-Historikerin Catherine Merridale geht in ihrem neusten Buch der fast tausendjährigen Geschichte des Kremls nach und zeichnet dabei den Aufstieg Moskwos von einem kleinen Fürstentum bis zur ersten Hauptstadt des Zarenreichs und später zum Machtzentrum des Sowjetimperiums nach.

Unscheinbarer Beginn

Zu Beginn deutete nichts darauf hin, dass die unwirtliche und abgelegene Siedlung dereinst den politischen und wirtschaftlichen Mittelpunkt Russlands bilden würde. Viel wichtiger war Kiew, das bis zu seiner Zerstörung im Jahr 1240 durch die Mongolen unangefochten die erste Stadt des ostslawischen Territoriums war. Im 12. Jahrhundert wurde im Norden Russlands die Stadt Wladimir gegründet, deren neue Kathedrale mit 32 Metern die prächtige Kiewer Sophienkirche um 4 Meter überragte. Ab dem 14. Jahrhundert machte sich indes das rivalisierende Moskau immer stärker bemerkbar. Der Kreml wurde mit Ziegelmauern befestigt, im Inneren gründete man das Tschudow-Kloster. Ende des 15. Jahrhunderts wurden italienische Architekten mit dem Ausbau der Festung beauftragt: Die berühmte Mariä-Entschlafens-Kathedrale wurde nach Plänen von Aristotele Fioravanti aus Bologna erbaut. Der Mailänder Pietro Antonio Scolari entwarf nach dem Vorbild des Castello Sforzesco eine Reihe gut befestigter Tortürme, die in der Kremlmauer errichtet wurden.

Die Zitadelle wurde zum Sinnbild für die Machtkonzentration des Zaren. Iwan der Schreckliche war eine Art Stalin des 16. Jahrhunderts – diese Analogie wird auch in Sergei Eisensteins berühmtem Film über den grausamen Herrscher aus dem Jahr 1944 evoziert. Iwan war berüchtigt für seine besonders grausamen Hinrichtungsmethoden: Er liess seine Gegner enthaupten, pfählen, vierteilen oder erwürgen. Gleichzeitig bezahlte er in seiner bizarren Frömmigkeit aber auch die Seelenmassen für seine Opfer.

Nach Iwans Tod riss der Bojar Boris Godunow die Macht an sich und liess möglicherweise den rechtmässigen Thronfolger Dmitri ermorden. Was auch immer mit dem neunjährigen Zarewitsch geschehen war – Godunow konnte sich seiner Machtstellung nur kurz erfreuen. 1604 tauchte ein geheimnisumwobener Mann auf, der sich als Dmitri ausgab und mit einem Heer gegen Moskau marschierte. Der neue Dmitri wurde jedoch bald von der moskowitzischen Aristokratie ermordet, weil er enge Kontakte mit dem Erzfeind Polen pflegte. Nun war Russland herrscherlos und wurde von einem polnischen Heer besetzt. Erst die Thronbesteigung des ersten Romanow-Zaren im Jahr 1613 beendete «die Zeit der Wirren», wie sie in der russischen Geschichtsschreibung genannt wird – die Herrschaft dieser Dynastie sollte die Geschicke

Russlands für die nächsten dreihundert Jahre bestimmen. Noch heute malen Putins Polittechnologen das Fehlen einer starken Zentralgewalt gern als Schreckgespenst an die Wand. Immerhin bietet Godunows tragische Lebensgeschichte den Stoff für zwei Hauptwerke der russischen Kultur – ein Theaterstück von Alexander Puschkin und eine Oper von Modest Mussorgsky.

Boris Godunow hatte eine etwa zehn Kilometer lange Mauer um Moskau errichten lassen und so den Kreml zu einer Burg in einer Festung werden lassen. Trotzdem entschied sich Peter der Grosse zu Beginn des 18. Jahrhunderts, seine Neugründung St. Petersburg zur russischen Hauptstadt zu erheben. Dass Peter Moskau den Rücken kehrte, war nur der offensichtlichste Aspekt eines kulturellen Paradigmawechsels. Peter modernisierte das Zarenreich mit eiserner Faust und ohne Rücksicht auf Verluste. Auch im Kreml gibt es eine direkte Spur dieser westlichen Reform: Das Arsenal bildet mit seiner klassizistischen Architektur einen Fremdkörper, der in seiner Unangepasstheit nur vom spätsowjetischen Kongresspalast übertroffen wird.

Den vielleicht wichtigsten Einschnitt in der Geschichte des Kremls markiert der Einmarsch von Napoleons Truppen im Herbst 1812. Die Russen wollten die Stadt Moskau nicht dem Feind überlassen und setzten sie selbst in Brand. Auch der Kreml, in dem Napoleon selbst Logis nahm, wurde in Mitleidenschaft gezogen. Ganz im Einklang mit der neuen patriotischen Stimmung achtete man bei der Wiederherstellung der Kirchen darauf, die neuen Kuppeln in einem russisch verschnörkelten Phantasiestil auszuführen. Noch 1893 feierte sich die Zarenfamilie im Kreml selbst, als sie eine Gedenkstätte für den ermordeten Alexander II. mit einer überlebensgrossen Statue und einer langen Kolonnade einweihte – der Volksmund nannte dieses Denkmal treffend «Kegelbahn».

Mit der Machtergreifung der Bolschewiki gewann der Kreml seine ursprüngliche Funktion als Schaltzentrale der Macht zurück. Lenin und Stalin verschanzten sich hier vor ihrem eigenen Volk und regierten per Dekret. Der revolutionäre Furor machte auch vor der Bausubstanz des Kremls nicht halt: Viele Sakralbauten wurden zerstört, darunter das ehrwürdige Tschudow-Kloster mit seinen wertvollen Fresken. Stalins Bauprojekte im Kreml richteten sich vor allem in die Tiefe: Er liess Luftschutzbunker, Geheimgänge und möglicherweise sogar eine private Metro einrichten.

Eng wurde es im Kreml in den zwölf letzten Wochen des Jahres 1991. Nach dem misslungenen Augustputsch hatte Boris Jelzin angekündigt, als Präsident der russischen Teilrepublik in den Kreml einzuziehen. Dort residierte aber immer noch der sowjetische Führer Gorbatschew. Erst nach dem Einholen der roten Flagge war Jelzin Herr im Haus. Der Kreml wurde für Empfänge geöffnet; Jelzin selbst schätzte die symbolische Macht der Festung und hielt fest: «Man ist bei der Staatsmacht zu Gast und nicht sonst wo.» Genau auf diese Botschaft setzt auch Putin, der seine Inaugurationen als Präsident jeweils effektiv zu inszenieren weiss. Dazu passt auch sein jüngster Plan, das Tschudow-Kloster wieder aufzubauen.

Schmückende Details

Catherine Merridale ist eine begnadete Erzählerin, die auch schwierige dynastische Zusammenhänge in eine spannende Geschichte einbettet. Dieses Talent hat seinen Preis: Es ist vielleicht der Herkunft der Verfasserin aus dem wolkenverhangenen Albion geschuldet, dass sie ihre Darstellung mit erfindenen Details im Stil der «gothic novel» ausschmückt. Es gibt bei ihr kaum eine Moritat, in der nicht ein unheil kündender Krähenschwarm aus Nebelschwaden aufsteigt. Diese Fabulierlust ist indes eine lässliche Sünde: Merridales Buch führt sicher durch die schwierige russische Geschichte und zeigt anhand der Veränderungen der symbolträchtigen «roten Festung» (so der englische Originaltitel), wie Zaren, Generalsekretäre und Präsidenten ihre enorme Machtfülle in den hohen Kremlmauern vor Angriffen geschützt haben.